

Die Platte kehrt in neuer Form zurück

Die Politik will bezahlbaren Wohnraum, und Architekten diskutieren wieder über serielle Bauproduktion

ROBERT KALTENBRUNNER

In vielen Städten Europas – in Berlin, London oder Barcelona –, gibt es zu wenige Wohnungen; es vergeht kaum ein Tag, an dem man nicht davon hört. In Deutschland wurden unlängst von der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e. V. alarmierende Zahlen vorgelegt: 860 000 Menschen hatten 2016 weder eine feste Bleibe noch einen Mietvertrag. Und die Politik reagiert. Selbst Innenminister Hort Seehofer verkündete jüngst im Bundestag: «Wir starten eine Offensive im Baubereich, wie es sie nach meinem Wissen noch nie gegeben hat. Das ist eine wichtige Weichenstellung, und es ist eine Antwort auf die soziale Frage unserer Zeit, nämlich Schaffung von bezahlbarem Wohnraum.» Folgerichtig bestimmt dies wie kaum ein anderes Architekturthema heute das Bewusstsein der Öffentlichkeit. Dabei stehen die Tatsache, dass laut Mieterbund rund eine Million erschwinglicher Wohnungen fehlen, und die Geschichte der seriellen Bauproduktion in Deutschland in einem immananten Zusammenhang.

Staatsdoktrin

Schon das Bauhaus, dessen 100-Jahre-Gründungs Jubiläum demnächst ansteht, beschäftigte sich mit Verve – und noch mehr Propaganda – mit Vorfertigung und Rationalisierung. Wobei hier insbesondere zwei Aspekte wesentlich sind: zum einen die schleichende Randwanderung der Stadt, die sich auch in den Stichworten «Funktionstrennung» und «Siedlungsbau» ausdrückt; zum anderen das Durchsetzen einer weitgehend standardisierten Massenwohnung. «Sachlichkeit» sollte dabei den Glauben an Zukunft vermitteln, Technik Mindestwohlstand für alle und kulturelle Emanzipation garantieren.

Die Folgen, wie sie sich später etwa im Grosssiedlungsbau der DDR materialisierten, waren nur leider im höchsten Masse ernüchternd. Die sogenannte Platte ist zum – heute stigmatisierten – Inbegriff für eine Rationalisierungsmanie geworden. Obgleich auch in anderen europäischen Ländern, etwa England oder Schweden, ambitionierte Wohnungsbau-Programme nur auf der Basis von Zentralisierung und einer gewissen Rationalisierung erfolgreich waren, so ist die Platte weit mehr, nämlich materielles wie ideelles Symptom. Sie steht für die Erhebung des industriellen Bauens zur Staatsdoktrin. Und deswegen hatte sich das Thema mit der Wende 1990 erledigt, so dachte man jedenfalls. Es schien, dass die Geschichte eine klare Botschaft bereithielt: Architektur lässt sich eben nicht wie ein Auto herstellen! Umso überraschender, wenn nun erneut der Fertigbau als die richtige Antwort auf die Wohnungsnot verkauft wird.

Unikate sind unabdingbar

Ganz prominent wurden unlängst vom Gesamtverband der deutschen Wohnungswirtschaft gemeinsam mit dem Bundesbauministerium neun Haustypen verschiedener Anbieter vorgestellt, die in serieller oder auch modularer Bauweise entstehen und am Ende deutlich günstiger sein sollen als der Marktdurchschnitt im Neubau. Die AH Aktiv Haus GmbH und Werner Sobek etwa legten eine ebenso innovative wie variantenreiche Lösung vor, wobei die Vor- und Rücksprünge der Module Balkone und Freisitze bilden. Effiziente, gut nutzbare Grundrisse sowie grosszügige Verglasungen stellen ein weiteres Plus dar. Lukas Lang Building Technologies GmbH hingegen bietet ein Holzbaukastensystem um einen Stahlbetonkern sowie ein durch Schraubverbindungen reversibles Konzept an, dessen Erscheinungsbild seine industrielle Herkunft nicht verbirgt. Solche Produktionsbedingungen von Architektur sind zwar nicht neu, im Wohnungsbau jedoch kaum verbreitet.

Die Fabrikation von Häusern erfolgt auch heute meist noch altbacken, indem die Konstruktion direkt auf der Baustelle



In Winnenden startete das Pilotprojekt Aktivhaus Serie 700, das aus 38 vorgefertigten Modulen besteht.

ZOOEY BRAUN



Die räumliche Gestaltung des Innen-, aber auch des Aussenbereichs der Wohneinheiten hängt vom Nutzer ab.

VISUALISIERUNG AKTIVHAUS

erstellt wird. Vorgefertigte Bauteile kommen in grossen Stückzahlen allenfalls vereinzelt zum Einsatz. Selbst Fenster oder Aufzüge werden zumeist individuell für die jeweilige Baumasnahme in ihren Abmessungen hergestellt. Auch beim Innenausbau von Wohnungen sieht es kaum besser aus. Die Folge: Der geringe Grad der Standardisierung erschwert während des gesamten Lebenszyklus spätere Modernisierungen, da für jedes Projekt wiederum teure massgeschneiderte Lösungen zu entwickeln sind. Um nicht falsch verstanden zu werden: Es geht hier nicht um ein Entweder-oder. Natürlich ist das Unikat, ist individuelle Architektur für eine Gesellschaft unabdingbar. Doch ähnlich wie früher das vernakuläre Bauen mit seinen Standards und Konventionen hat auch das Serielle und Modulare seine Berechtigung.

Es geht freilich nicht an, nun wieder klotzige Mietskasernen, Plattenbauten oder Arbeiterschliessfächer in die Landschaft zu stellen. Im Gegenteil, die Branche muss die Zuschreibung, dass Vorfertigung in der Architektur in «Vermassung und Uniformität» münde, durch bildhafte, überzeugende Lösungen konterkarieren. Beispiele dafür gibt es ja. Den «Bremer Punkt» etwa – so nennen die Berliner LIN Architekten den für die norddeutsche Hansestadt entwickelten Solitär mit einer Grundfläche von 14 × 14 Metern. Er beherbergt bis zu elf Apartments auf vier Geschossen. Die kompakten und flexibel konzipierten Wohnhäuser, deren quadratische Öffnungen für helle Räume sorgen, ergänzen bestehende Siedlungen der 1950/60er

Jahre, die sich auf typische Weise in Punkt- und Zeilenmanier ausdehnen. Von diesem Systembau aus vorgefertigten Holzbauelementen entstanden bereits drei Prototypen in der Gartenstadt Süd, weitere folgen an anderer Stelle.

Schweizer Bausysteme

Auch der vor sechs Jahren verstorbene Schweizer Fritz Haller ist hier eine wichtige Referenz – als Wegbereiter des industriellen Bauens und der integralen Planung. Mit seinem «USM Haller Regalbausystem» hat er Geschichte geschrieben. Sie zeigt: Es ist möglich und nötig, nachhaltige Systembauweisen mit industrieller Grundstruktur zu entwickeln, die architektonischen und stadträumlichen Kriterien dezidiert standhalten, zudem die gesamten Lebenszykluskosten einbeziehen. Der Einsatz intelligenter, adaptiver Haustechniksysteme – vorkonfektioniert, reversibel, bauteilintegriert – muss dem Prinzip der Trennung von Roh- und Ausbaustrukturen folgen.

Offene Bausysteme erlauben durchaus die Verknüpfung unterschiedlicher Materialien und differenter Elemente, um anspruchsvolle Architektur zu generieren. Das lässt sich auch an einem Schweizer Beispiel illustrieren: dem Campus Microcity in Neuenburg, zwischen 2010 und 2013 nach dem Entwurf des Büros Bauart Architekten entstanden. Er bildet eine «Stadt in der Stadt» und steht doch im Dialog mit seiner Nachbarschaft. Vor allem aber: Dem Lehr- und Forschungsgebäude ist

der Systembau aus vorfabrizierten Modulhybriden nicht anzusehen; wie selbstverständlich integriert es sich in den Stadtraum.

Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass bei vielen Anwendungsfällen derzeit ein Erfinder- und Tüftlergeist gefragt ist, mit dem das Bauen, aus der handwerklichen Tradition heraus, gleichsam in die Fabrikproduktion und die schnelle Montage überführt werden kann. Wie es etwa Konrad Wachsmann mit seinem legendären Buch «Wendepunkt im Bauen» vor gut einem halben Jahrhundert gefordert hat. Er selber entwarf in den 1940er Jahren mit Walter Gropius zwar nur ein Fertighausystem, das nie auf den Markt gekommen ist (und später dann genialische, weit ausschwingende Raumtragwerke für die Hangars der amerikanischen Luftfahrtindustrie).

Aber jene Prisen Fortschrittsoptimismus, der seine Schrift prägt, scheint auch heute opportun. Dass modernes Bauen nur sehr bedingt eine Sache von Mörtel und Steinen ist, hat Wachsmann betont. Gleichzeitig jedoch gab er auch Kriterien für gute Architektur vor: «Es kommt eben nicht darauf an, wie die Oberfläche gestaltet ist. Sondern: Wie ist das Ding gebaut. Und daran erkenne ich, ob das ein moderner Bau ist, ob er die Möglichkeiten der Zeit genutzt hat, oder ob da einmal eine Mode drübergegangen ist.» Man muss den neuen Systembau nicht lieben. Gleichwohl ist es ein erstrebenswertes Ziel, das Moderne-Projekt des industriellen Bauens in eine nächste, höhere Realisierungsphase zu überführen – ohne dass dies zulasten der Baukultur geht.

Nobelpreis für Peter Stamm?

Im Herbst wird ein alternativer Literaturnobelpreis verliehen

ALDO KEEL

Als im Mai bekannt wurde, dass die von Skandalen geschüttelte Schwedische Akademie heuer auf die Verleihung des Nobelpreises verzichtet, gründete die schwedische TV-Moderatorin und Journalistin Alexandra Pascalidou flugs die Neue Akademie. Ihr Zweck ist die einmalige Vergabe eines alternativen Literaturpreises am Nobeltag 2018.

In einer Zeit, die humane Werte zunehmend infrage stelle, müsse sich die Literatur mit Demokratie, Transparenz und Empathie verbünden, erklärt die Neue Akademie, der 126 Personen angehören – Architekten, Designer, Event-Manager, Digitalstrategen, Rapper, Punker, eine Psychiaterin, ein Evangelist sowie Schriftsteller wie Björn Ranelid und Maria Sveland. Eine gewisse Zurückhaltung der Presse drückt sich aus in Überschriften wie «Neue Akademie macht die Literatur zum Schlagerfestival». Überzeugungskraft erhielte das Unternehmen, wenn der eine oder andere Nobelpreisträger oder ein literarisches Schwergewicht wie Per Olov Enquist für die Sache gewonnen werden könnte.

In einer ersten Runde nominierten Schwedens Bibliothekare ihre Favoriten. Von den 46 Nominierten stammen 20 aus der angelsächsischen Welt, 12 aus Schweden. Don DeLillo steht neben J. K. Rowling («Harry Potter»). Einziger Vertreter des deutschen Sprachraums ist der «tüchtige, aber anonyme Schweizer Peter Stamm», wie die norwegische Literaturzeitschrift «Vagant» schreibt. Bis zum 14. August sind alle Leser weltweit aufgerufen, für einen der Nominierten zu stimmen (www.dennyaakademien.com). Die endgültige Wahl trifft dann aber eine vierköpfige Jury, die präsiert wird von Ann Pålsson, die mit Büchern wie «Stockholms Baukultur» oder «Eingewandert und ausgewandert» bekannt wurde.

Wer einen Nobelpreis erhält, wird von einem Tag auf den andern zum Millionär. Der Preis der Neuen Akademie dürfte aber ein Preis bleiben, bei dem allein die Ehre zählt. Geld ist das eine, Tradition ein anderes. Bei der Verleihung der etablierten Preise durch den König feiert das «alte Schweden» in Frack und Robe Urständ. Wie die Neue Akademie am gleichen Tag daneben bestehen will, ist noch unklar.

Und doch: Schon vor über hundert Jahren lancierte ein Flachmaler einen Anti-Nobelpreis zugunsten Strindbergs, des grossen Intimfeinds der Akademie. Kurz vor Strindbergs Tod zog ein Fackelzug mit 10 000 Teilnehmern zur Wohnung des Geehrten, um ihm das gesammelte Geld zu überreichen. Strindberg trat, von Krankheit gezeichnet, in Frack und Zylinder auf den Balkon und warf der Menge Rosen zu – eine Szene, die sich in das kulturelle Gedächtnis eingepägt hat und dem Glanz offizieller Nobelfeiern standhält.

Verdross wird der neue Preis der Schwedischen Akademie nicht bereiten. Beunruhigen wird sie schon eher die Tatsache, dass der Direktor der Nobelstiftung, die Alfred Nobels Vermögen verwaltet, kürzlich drohte, auch 2019 das Geld für den Literaturnobelpreis nicht freizugeben, falls es der Akademie nicht gelingt, ihren Ruf wiederherzustellen.

Prix lémanique für Übersetzung

(sda) · Die Übersetzerin Elisabeth Edl und der Übersetzer Jean-Pierre Lefebvre teilen sich den diesjährigen Übersetzerpreis Prix lémanique. Der Preis ist mit insgesamt 20 000 Franken dotiert und verbunden mit einem zweiwöchigen Aufenthalt im Übersetzerhaus Looren in Wernetschhausen (ZH). Elisabeth Edl hat sich einen Namen mit zahlreichen Übersetzungen französischer Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts gemacht. Jean-Pierre Lefebvre ist Dichter, Philosoph und Professor für deutschsprachige Literatur in Paris. Er hat unter anderem Werke von Marx, Kant und Hegel übersetzt.